

4.3 „Es ist mehr möglich, als wir glauben“ – Interview mit einer ‚Märchenoma‘ über das Erzählen von Kirchengeschichten

Hildegard König

„Ich sehe etwas, was du nicht siehst“ – Ein Spiel, das kleine Kinder und große Erwachsene gerne spielen, zum Zeitvertreib und weil es viel dabei zu entdecken gibt. Kinder entdecken die Welt spielerisch. Spielend gewinnen sie ihr Wissen (→ Kap. 1.1.1). Mit Phantasie und Imagination erschaffen sie sich ihren Kosmos. Wie Kinder denken und wie sich ihr Denken im Verlauf der ersten Lebensjahre entwickelt, beschreiben die Modelle der Entwicklungspsychologie (→ Kap. 2.2) und sie geben damit auch Auskunft über die Entwicklung des Wirklichkeitsverständnisses beim Kind: Erst mit zunehmendem Sprachvermögen entwickelt sich die Fähigkeit, zwischen Phantasie und Realität zu unterscheiden. Solange Kinder ihre Vorstellung von der Welt noch assoziativ und ich-bezogen konstruieren (→ Kap. 1.1.3), ist jede Geschichte ihre Geschichte. Wenn sie eingeschult werden, ist das konkret-operationale Denken soweit entwickelt, dass sie die Egozentrik überwinden und andere Perspektiven einnehmen können. Dann können sie zu dem Erzählten auf Distanz gehen, es von verschiedenen Standpunkten aus wahrnehmen. Das ist die Voraussetzung für geschichtliches Vorstellungsvermögen (→ Kap. 2.2.3) aus dem mit zunehmendem Abstraktionsvermögen geschichtliches Bewusstsein erwächst.

Wenn wir also kleinen Kindern Kirchengeschichten erzählen, dann ist das nicht erzählte Kirchengeschichte. Für die Kinder sind solche Geschichten zunächst einmal so, wie all die anderen Geschichten, die sie faszinieren. Wir kennen ihre Begeisterung für Prinzessinnen und für Ritter, für Burgen und verborgene Schätze, für geheimnisvolle Orte und beeindruckende Menschen, die ihnen aus der Zauberwelt „Es war einmal ...“ entgegentreten.

Kirchengeschichte im eigentlichen Sinn kann man mit kleinen Kindern also nicht betreiben. Aber Kirchengeschichten kann man ihnen erzählen, die ihr Interesse an der Welt, in der sie leben, befördern und ihnen Lust machen, Schritt für Schritt auch die vergangenen Welten, die wir als Geschichte verstehen, zu entdecken.

Kirchengeschichten sind in diesem Sinne Erzählungen, die an kirchliche Zeiten und Räume gebunden sind. Sie bilden gleichsam Brücken von der Gegenwart der Kinder in eine Vergangenheit. Die Kinder erfassen zwar noch nicht Vergangenes als Vergangenheit, aber über solche Brücken können sie sich ihr nähern. So unterstützen Kirchengeschichten sie bei ihrer allmählichen Ausbildung geschichtlichen Denkens.

Als Beispiel soll die Geschichte der Elisabeth von Thüringen dienen. Anknüpfungspunkt kann der Name selbst sein, wenn ein Kind oder eine Erzieherin Elisabeth, Elisa oder Lisa heißt. Anknüpfungspunkt können aber auch Kirchen oder andere Gebäude oder Straßen und Plätze sein, die den Namen Elisabeth tragen.

Elisabeth von Thüringen, geboren 1207, war eine ungarische Königstochter. Aufgrund fürstlicher Heiratspolitik wurde sie seit 1211 am Hof des Landgrafen von Thüringen erzogen. 1221 heiratete sie Landgraf Friedrich IV.; aus der Ehe gehen drei Kinder hervor.

Seit 1225 steht Elisabeth unter dem Einfluss franziskanischer Frömmigkeit: Sie sorgt, unterstützt von ihrem Mann, für Arme und Kranke auf eine Weise, die am Hof Anstoß erregt und nach dem Tod ihres Ehemannes zum Bruch mit der Fürstenfamilie führt. Elisabeth übersiedelt 1229 nach Marburg, dem Wohnort ihres strengen geistigen Ratgebers, Konrad von Marburg. Hier gründet sie mit ihrem Vermögen ein Spital und pflegt selbst die Kranken. 1231 wird sie selbst krank und stirbt. Vier Jahre später wird sie heilig gesprochen. Marburg entwickelt sich bald zu einem bedeutenden Wallfahrtsort.

Elisabeth hat mit ihrer Lebensgeschichte das Potenzial zur Märchenfigur: Eine kleine Prinzessin muss Vater und Mutter verlassen und in die Fremde ziehen. Dort findet sie einen Prinzen, sie verlieben sich, heiraten und bekommen Kinder. Da die Prinzessin sehr menschenfreundlich ist, bekommt sie Probleme mit ihrer Verwandtschaft. Als ihr Mann stirbt, wird sie fortgejagt. Aber sie lässt sich nicht unterkriegen. Sie weiß, dass sie einen starken Verbündeten hat, nämlich Gott. Und auf ihn verlässt sie sich. Sie zieht in eine ferne Stadt, dort baut sie ein Krankenhaus für arme Leute und wird eine berühmte Frau. Für die Armen und Kranken sorgt sie bis an ihr Lebensende. Aus Dankbarkeit dafür haben ihr die Leute in der Stadt eine große Kirche gebaut. Und wenn sie dahin gehen und beten, denken sie immer noch an Elisabeth.

Diese märchenhafte Geschichte können kleine Kinder verstehen. Im Verlauf ihrer kognitiven Entwicklung werden sie schrittweise begreifen, dass die Märchenprinzessin eine historische Person ist, dass und unter welchen Bedingungen sie im Mittelalter gelebt hat und warum sie sich so radikal für Arme und Kranke einsetzte.

Maria Thömmes, mit der das nachfolgende Interview geführt wurde, ist eine Kirchengeschichten-Erzählerin, die seit Jahrzehnten Kinder auf diese Weise an die Geschichte heranführt.

Maria Thömmes, geboren in Iversheim in der Eifel. Seit 1970 Seelsorgehelferin/Gemeindereferentin in Aachen mit Schwerpunkt Gemeindegottesdienste, Sakramentengottesdienste, Elternarbeit und Mitarbeiterschulung, ab 1971 Religionsunterricht in Grundschulen. Seit ihrer Pensionierung 1998 fragte ‚Märchenoma‘ mit Engagements in Kindergärten, Kindertageseinrichtungen und Schulen.

Maria, wie bist Du zum Erzählen gekommen?

„Ich bin mit Erzählungen aufgewachsen. Mein Vater, Jahrgang 1887, gehörte zu der Generation von Volksschullehrern, die in einem Klassenraum Kinder vom ersten bis zum achten Schuljahr unterrichteten. Bücher, Karten und andere Lehrmittel gab es wenige. So war das Erzählen, das anschauliche Schildern des zu vermittelnden Lehrstoffs, die wesentliche Unterrichtsmethode. – Mein Vater war ein begabter Erzähler. Wenn er eine biblische Geschichte erzählte, wurde sie lebendig, mit all den Personen, ihrer Umgebung und der Landschaft.“

Meine Begabung zum Erzählen und Vorlesen kommt wohl vom Vater her. Was ich bei ihm erlebt habe, habe ich als Jugendliche und später auch beruflich fruchtbar machen können. Wenn ich Kindern biblische oder geschichtliche Inhalte erzähle, dann leite ich das mit einer Geschichte ein, die diesen Inhalt ‚verheutigt‘, d. h. eine Brücke schlägt von der Welt der Kinder zur Welt der Erzählung.

Einen starken Impuls, nach meiner Pensionierung als ‚Märchenoma‘ weiterzumachen und in meiner Art Geschichten zu erzählen, erhielt ich durch die Arbeit von Charlotte Rougemont (1982).“

Wo und wann findest Du Gelegenheiten, Kirchengeschichten zu erzählen?

„Im Unterricht und in der Katechese habe ich viel mit Geschichten gearbeitet; seit 1990 regelmäßig mit Kindern im Kita-Alter. Wir feiern in unserer Pfarrgemeinde einmal im Monat mit den Kindern ein Morgenlob, und zwar in zwei Kitas. Das Morgenlob ist ein Kindergottesdienst in der Kirche. Die Kinder dieser beiden katholischen Einrichtungen werden darin mit dem Beten, mit dem Gotteshaus und seinen Einrichtungen vertraut gemacht.“

Im Teamgespräch mit den Erzieherinnen werden das Thema, die Lieder und die Geschichte ausgesucht und in eine kindgerechte Gottesdienstform gebracht. Die Erzieherinnen bereiten die Kinder auf diesen Gottesdienst vor, indem sie mit ihnen die Lieder singen, oft auch kurze Spielszenen entwickeln. Ich erzähle die Geschichte, und zwar frei, weil sie so besser bei den Kindern ankommt.

Bei den Themen orientieren wir uns oft am religiösen Brauchtum, an Festen und Gedenktagen, etwa an Erntedank, an Heiligenfesten wie Franziskus, Martin oder Nikolaus. Wir wählen aber auch biblische Themen, die für kleine Kinder geeignet sind, etwa: Jesus segnet die Kinder; Jesus heilt einen Blinden; der Sturm auf dem See; Jesus und Zachäus.“

Wie geht das in konfessions- und religionsgemischten Gruppen? Worauf müssen Erzieherinnen achten?

„Beim Morgenlob sind alle, d. h. etwa hundert Kinder dabei. Es sind katholische, evangelische und nichtkonfessionelle Kinder, und fast die Hälfte sind muslimische Kinder. Das Morgenlob ist zeitlich so gelegt (11.30, Dauer 20 Minuten), dass Eltern, die ihre

Kinder mittags abholen, dazukommen können. Eltern sind zum Mitmachen eingeladen und es sind immer einige Eltern oder ältere Geschwister und Schulkinder mit dabei.

Wenn muslimische Eltern ihre Kinder in einen christlichen Kindergarten anmelden, wissen sie oft nicht, was auf sie zukommt. Deshalb ist es nötig, dass sie informiert werden. Kommunikation ist alles. Wenn auf diese Weise Kontakt hergestellt werden kann, dann bleiben die muslimischen Kinder nicht weg, eher werden sie von älteren Geschwistern begleitet.

Eine religiös ausgerichtete Feier wie das Morgenlob braucht natürlich das Einverständnis der Eltern. Wir haben den Elternbeirat zugezogen und alle Eltern über unseren Plan mit einem Elternbrief informiert. Wir haben dann die nichtchristlichen Eltern zu einer Kirchenführung mit den Kindern eingeladen, um ihnen die Sorgen und Bedenken zu nehmen. Eine muslimische Mutter sagte am Ende dieses Kirchenbesuches: ‚Gut! Nix passiert‘ und drückte damit ihre Erleichterung darüber aus, dass die Kinder nicht religiös vereinnahmt wurden. Sicher trägt zu dieser Erleichterung auch bei, dass Laien, die aus dem Kita-Alltag vertraut sind, die Feier leiten und nicht Kleriker, die als offizielle Religionsvertreter wahrgenommen werden.

Ich lasse Kinder bei solchen Kirchenbesuchen immer von ihrer eigenen Religion erzählen. Auf diese Weise fühlen sie sich einbezogen und wertgeschätzt. Aber solche Wertschätzung brauchen auch die Eltern. Wenn Mütter oder Väter dazu kommen, begrüße ich sie persönlich.

In einer solchen Atmosphäre der gegenseitigen Wertschätzung kann dann in der Kita zu Weihnachten durchaus ein kulturübergreifendes Krippenspiel entstehen. Außer dem Christkind gibt es da eine Menge Personal, in dessen Rolle Kinder ganz unterschiedlicher religiöser Hintergründe schlüpfen können.

Am Krippenspiel wie am Morgenlob soll unsere Intention erkennbar sein: Es geht uns nicht so sehr um die Feier eines Gottesdienstes, sondern vielmehr darum, einen Beitrag zur religiösen Erziehung zu leisten, und zwar, indem wir mit unserer Arbeit die religiöse Erziehung in den Familien unterstützen.“

Welche Voraussetzungen müssen nach Deiner Erfahrung geschaffen werden, wenn wir Kirchengeschichten erzählen wollen?

„Kinder lieben Geschichten – besonders wenn sie von einem Menschen direkt, Auge in Auge, erzählt werden. Ich muss genau auf sie eingestellt sein, ganz da sein, genauso offen und vertrauensvoll sein wie die kleinen Zuhörer. Einmal kam ich angespannt und verärgert zu den Kindern. Da fragte mich ein kleiner Junge: ‚Geht es Dir heute nicht so gut?‘ Kinder haben ein sehr feines Gespür für die Gefühlslage von Erwachsenen. Sie merken sofort, ob man bei der Sache ist oder nicht.

Ich bin oft in der Kita, schaue mir an, was die Kinder spielen, setze mich mit an den Frühstückstisch. Nach einem solchen Besuch weiß ich, was und wie ich erzählen muss.

Kirchengeschichten erzähle vor allem ich in der Kirche. Alle Gruppen der Kita sitzen da, jede hat ihren festen Platz. Mit einem Kind geht eine Erzieherin an die Sakristeitur. Das Kind läutet die kleine Glocke – das ist unser Zeichen: Alles wird still, wir lauschen dem Glockenton nach, der leise im Raum verklingt. Das Kind geht währenddessen langsam mit der Erzieherin an seinen Platz zurück. Und alle schweigen. Ich habe einmal bei einem Kirchenbesuch, bei dem viele Eltern und Großeltern dabei waren und weiterflüsterten nach dem Glockenton, erlebt, wie eine Dreijährige sich zu ihrem Vater umdrehte, ihm das Fingerchen auf den Mund legte und ihm sagte: ‚Jetzt ist Gott da, leise sein!‘

Ich beende dieses Ritual zu Stillwerden meistens mit den gleichen Worten: ‚Gott sieht man nicht. Er ist um uns unsichtbar wie die Luft. Wenn wir leise sind, kann er im Herzen zu uns sprechen.‘

Danach spreche ich ein Gebet und die Kinder antworten mit einem Danke-Satz. Dann trete ich vor die Kinder und erzähle die Geschichte, frei und in Kontakt zu den Kindern. Meist hören sie ganz gebannt zu. Oft stelle ich Fragen. Dann gibt es viele Antworten durcheinander und ich zeige auf meine Ohren: ‚Alles hab ich nicht verstanden, wollt ihr vielleicht wissen ...‘.

Wenn ich Geschichten erzähle, die zum Brauchtum gehören wie St. Martin, Nikolaus oder die Kirchenfeste, kann ich am Raumschmuck der Kita und an den Bildern an der Pinnwand bereits erkennen, ob und was die Kinder, auch die nichtchristlichen Kinder, vom Thema wissen. Daran lässt sich leicht ein Gespräch entspinnen, das mein Erzählen einleitet und den Inhalt mit dem Kita-Alltag in Bezug bringt.

Bei biblischen Geschichten zeige ich das heilige Buch, und wenn ich dabei auf den Koran hinweise, dann erfahre ich von den kleinen Muslimen, dass sie auch ein heiliges Buch haben. Ich erzähle dann die Geschichte, halb lesend, halb frei sprechend und danach folgt immer ein Zwiegespräch mit den Kindern, in dem wir überlegen, was diese Geschichte mit uns zu tun hat.

Bei hundert Kindern wird es dann schnell ziemlich unruhig. Manche Fragen lassen sich nicht in dieser Situation beantworten. Die nehmen wir dann mit in die Kita, wo wir mehr Zeit für die Suche nach einer Antwort haben.“

Wie weckst Du das Interesse der Kinder? Wie erschließt Du eine Situation, die das Erzählen einer Geschichte ermöglicht?

„Genau wie beim Märchenerzählen helfen mir kleine Gegenstände, das Interesse der Kinder zu wecken: Eine Feder z. B., mit der sich die Kinder streicheln können, oder die wir fliegen lassen. Die Kinder fangen schnell an, von Vögeln zu erzählen und schon sind wir beim Märchen ‚Von den drei Federn‘, das ich lesend erzähle.

Manchmal helfen auch große Begegnungen, wenn z. B. der blinde Mann mit seinem Blindenhund aus unserer Nachbarschaft zu den Kindern kommt und ihnen erzählt, wie das ist, wenn man nichts sieht, und dass er sich auf seinen Hund verlassen kann. Wir haben ihn in die Kita eingeladen, als die Geschichte von Jesus und dem Blinden erzählt werden sollte.

Sehr gute Erfahrungen habe ich auch mit den Wandbildern der Reihe ‚Was uns die Bibel erzählt‘ (Stuttgart 1985 ff.) gemacht. Sie sind gute Einstiegshilfen und animieren die Kinder, die Geschichte selbst zu entdecken.

Wie in der Kirche ist auch in der Kita Ruhe eine Voraussetzung, um Geschichten erzählen zu können. Dazu vollziehe ich ein Stilleritual, das bei den Kindern sehr beliebt ist. Ich verwende dazu eine Klangschale. Alle Kinder dürfen sie anfassen und das Kribbeln spüren, wenn sie angeschlagen wird. Wenn die Klangschale erklingt, werden wir still, kein Reden und Flüstern mehr. Auch die Hände werden still. Wir hören dem Klang nach, bis er vergangen ist. Das Stilleritual beende ich immer mit etwa den gleichen Worten.“

Wie müssen Kirchengeschichten gestaltet sein, damit sie bei Kindern heute ankommen können?

„Kirchengeschichten für kleine Kinder müssen an ihr ‚märchenhaftes‘ Denken anknüpfen. Kinder dieses Alters haben lebhaftere und phantasievolle Vorstellungen. Sie können sich so in die Gestalten einer Geschichte hineindenken, dass sie sie selbst sind. ‚Ich bin der Soldat Martin‘, sagt ernsthaft ein Fünfjähriger, der Martin heißt und die Lebensgeschichte seines Namenspatrons gehört hat.

Bei **Heiligengeschichten** versuche ich, die oder den Heiligen lebendig werden zu lassen: Ich beschreibe ihre Kleider und ihre Wohnung, etwa die Ritterrüstung oder die Burg. Dann kann es sein, dass die Kinder so viel über Ritter erzählen, dass ich mit meiner Geschichte nicht mehr weiterkomme. Aber die Kinder sind weitergekommen!

Symbolgeschichten gestalte ich so, dass sie mit konkreten Gegenständen erzählt werden: Mit einem Ring, einem Stern, einem Becher usw. Auch in der Kirche gibt es eine Menge Gegenstände, von denen aus sich Symbolgeschichten erzählen lassen. Dies geschieht meistens bei Kirchenerkundungen, die ich mit den Kleinen durchführe.

Am Taufbecken gibt es immer lange Gespräche. Das Weihwasser zieht die Kinder an. Und da erzählen dann die muslimischen Kinder von den Waschungen in der Moschee. Bei den Kniebänken überlegen wir, warum die Kirche so hoch ist und die Menschen sich beim Knien so klein machen. Und die muslimischen Kinder erzählen dann vom Gebetsteppich. Manchmal ist auch eine muslimische Mutter dabei, die ihren Gebetsteppich mitgebracht hat, und die zeigt ihn dann den Kindern und erklärt ihnen die Gebetsvorbereitung und das Niederwerfen von Allah – dann ist es mäuschenstill in der Kirche. Auch beim Kreuz bleiben wir stehen und sprechen über Jesus. Den christ-

lichen Kindern erzähle ich, dass Jesus mit den ausgebreiteten Armen sagen will: ‚Ich hab euch alle lieb‘. Den muslimischen Kindern erzähle ich von Jesus als Prophet Allahs und von Allahs Allmacht. ‚Er ist der größte Kaiser‘, meinte einmal ein muslimisches Kind aus der Kaiserstadt Aachen dazu.“

Worauf kommt es Dir an, wenn Du Kirchengeschichten erzählst?

„Ich möchte durch meine Kirchengeschichte in den Kindern ein Gespür für Transzendenz wecken, ihre Herzen öffnen für das Geheimnisvolle und das Heilige, das wir Gott nennen, und das in allen Religionen seinen Ausdruck findet. Gott soll in den Kindern lebendig sein dürfen, deshalb klatschen, tanzen und singen wir im ‚Morgenlob‘. Deshalb lauschen wir, ob wir hinter den vorbeifahrenden Autos auch noch die Vögel singen hören, oder wir beobachten das Lichtspiel in den bunten Kirchenfenstern und denken über das Licht nach, das von Sonne, Mond und Sternen kommt und überlegen, woher Sonne, Mond und Sterne kommen. Die Kinder sollen über die Vielfalt und Schönheit der Welt staunen können, über die ganz großen, ganz lauten Dinge und über die ganz kleinen, ganz leisen. Sie sollen erleben können, dass sie in dieser Welt zuhause sein dürfen und dass es in und jenseits dieser Welt Gott gibt, der sie lieb hat, kennt und weiß, dass sie fröhlich sind oder dass sie traurig sind.“

Da ich mich selbst von Gott getragen weiß, fällt es mir nicht schwer, von ihm zu sprechen und im passenden Moment mit den Kindern zu beten.“

Welche Tipps kannst Du jungen Kolleginnen geben, die Kirchengeschichten erzählen wollen?

„Erzählen braucht Vorbereitung. Ich kann Geschichten gut erzählen, wenn ich sie kenne. Ich kann sie authentisch erzählen, wenn ich sie mir selbst aneigne. Das geschieht durch eigenes Lesen und selbst formulierte Nacherzählungen. So kann man das üben.“

Erzählen in einem Gottesdienst braucht noch mehr Vorbereitung, denn die Erzählung muss in das Gottesdienstthema eingepasst sein. Erfahrungsgemäß ist es sinnvoll, den Gottesdienst im Team vorzubereiten und Aufgaben zu verteilen. Eine solche Aufgabe ist die gründliche religionspädagogische Vorbereitung. Die Erzieherin, die diesen Part übernimmt, referiert darüber. Erst danach geht es an die konkrete Gottesdienstvorbereitung, die etwa doppelt soviel Zeit braucht wie die Dauer des Gottesdienstes.

Auch Kirchenerkundungen benötigen Vorbereitung. Ich muss mich mit dem zuständigen Pfarrbüro in Verbindung setzen. Vor allem aber muss ich mich selbst mit dem Raum vertraut machen, erleben, wie er auf mich wirkt, und versuchen, ihn mit den Augen der Kinder zu sehen. Wenn ich mit Kindern unterschiedlicher religiöser Herkunft unterwegs bin, ist es wichtig, dass ich mich auch über deren Religion kundig mache, Informationen und Anschauungsmaterial sammle, ihre Gotteshäuser (Synagoge, Moschee, Tempel) besuche und dort Führungen mitmache.

Ich habe die Erfahrung gemacht, dass ich immer auf große Hilfsbereitschaft gestoßen bin, wenn ich Kirchnerkundungen plante. Oft stehen in den Gemeinden Personen bereit, die ein solches Vorhaben mit Rat und Tat unterstützen.

Und außerdem gibt es eine Menge guter Fachliteratur, in der man sich Anregungen und Sachinformationen holen kann.“

Literaturtipps zur Vorbereitung des Erzählens von Kirchengeschichten

Rougemont, Charlotte, „... dann leben sie noch heute“. Erlebnisse und Erfahrungen beim Märchenerzählen, Münster, 8. Auflage 1982.

Deutsche Bibelgesellschaft (Hrsg.), Das große Bibel-Bilderbuch (alle Geschichten aus der Reihe „Was uns die Bibel erzählt“ in einem Band. Gezeichnet von Kees de Kort), Stuttgart 1998.

Quadflieg, Josef, Das große Buch von den heiligen Namenspatronen. Illustriert von Johannes Grüger, Düsseldorf 23. Aufl. 1999.

Goeckl-Seischab, Margarete Luise; Harz, Frieder, Komm, wir entdecken eine Kirche, München 3. Auflage 2005. (Darin auch Synagoge und Moschee enthalten).

Frisch, Hermann-Josef, Du gehst mit mir. Gebetbuch für Kinder von fünf bis acht Jahren, Düsseldorf 1988. (Nützliche Formulierungshilfe).

Frisch, Hermann-Josef, Unser Leben sei ein Fest. Eine Gebetsschule, Düsseldorf 2007. (Darin enthalten eine richtig gute Gebetsschule für Kinder).

Hess, Peter; Zurek, Petra Emily, Klangschalen – mit allen Sinnen spielen und lernen, München 2008.

Klangreisen. Musik zum Entspannen, Träumen und Meditieren. Kösel Audio 2004.

Gute Informationen im Internet: www.heiligenlexikon.de.

Was hat sich Deiner Meinung in den letzten Jahren beim Erzählen von Kirchengeschichten verändert?

„Die Situation der Erzieherinnen ist schwieriger geworden und damit auch die Gespräche mit ihnen. Auch in Kitas in kirchlicher Trägerschaft gibt es Mitarbeiterinnen mit ganz unterschiedlichen Kirchenbindungen, mit unterschiedlichen religiösen Haltungen, mit mehr oder weniger großen Widerständen gegen Traditionen und Brauchtum. Sie haben oft hohe Ansprüche an die Kinder und an sich selbst, auch in Sachen eigener Religiosität. Und die religiöse Sprachlosigkeit, die bei uns vielerorts festzustellen ist, die erleben sie auch bei sich.

Im Umgang mit den Kindern wird heute eine realistische Sprache gesucht und auf Rationalität geachtet. Wenn wir aber über Religion und Glauben sprechen, brauchen wir mehr, nämlich auch eine bildhafte, symbolische und poetische Sprache.

Kinder sind sehr direkt und fragen ohne Scheu. Ihre Fragen können den erwachsenen Glauben sehr in Frage stellen: Und dabei erwarten sie von uns ehrliche Antworten: Sind Erzieherinnen zu solchen Antworten bereit und in der Lage? Welche Antwort ist die richtige, welche ist kindgemäß? Was ist wesentlich? Und wie steht es um die Ehrlichkeit der Erzählungen, die zum Einsatz kommen, der Lieder, der Bilder, die wir den Kindern nahe bringen. Welche Gottes- und Menschenbilder vermitteln wir durch sie an die Kinder? Können wir dahinter stehen? Schwierige, drängende Fragen, die nach meiner Erinnerung früher nicht so oft gestellt wurden.

Die Selbstverständlichkeit und Selbstgewissheit, mit der wir früher Glaubenswissen und Glaubensinhalte vermitteln konnten, ist angesichts der Vielfalt heutiger Lebensentwürfe dahin. Vorsicht und Behutsamkeit sind angebracht.

Was sich nicht geändert hat, ist die Freude und das Vertrauen der Kinder. Sie lassen mein altes Herz aufleben. Ich erfahre, dass Gott mit den Kindern ist. Das bereichert mich, mein Glaube wird lebendiger, fröhlicher.

Und Kinder versetzen mich immer wieder in Staunen. Sie besitzen sehr große Fähigkeiten, etwa sich zu sammeln, zu meditieren, zu trösten, mit ihren schlichten Worten große Wahrheiten auszusprechen ... – Es ist mehr möglich, als wir glauben!“